

In dieser Rubrik stellt DER WIRTSCHAFTSINGENIEUR prominente Mitglieder des Verbandes vor, durchleuchtet ihren Tätigkeitsbereich, hinterfragt ihre Meinung zu aktuellen Themen und vergißt auch die private Seite nicht. Das Gespräch führte Rupert Hasenöhr.

Heribert Artinger



Der Wirtschaftsingenieur: Die Energieversorgungsunternehmen haben nicht nur in Österreich in den letzten Jahren zunehmend an Image eingebüßt. Worin sehen Sie die Ursachen dafür?

H. Artinger: Dieser Imageverlust gilt vor allem für die Elektrizitätsversorgungsunternehmen und mit diesen, speziell der BEWAG stehen wir als BEGAS vor allem auf dem Wärmemarkt ja in einem direkten Konkurrenzverhältnis. Das ist aber auch schon der einzige freie Markt, auf dem sich die Elektrizitätsversorgungsunternehmen bewegen müssen. Ansonsten sind und bleiben sie Monopolisten und als solche bewegen sie sich am Markt halt anders als Marktteilnehmer, die auch einem Konkurrenzkampf ausgesetzt sind. Selbst der Wärmemarkt ist für die EVU's nur sekundär und wenn sie dort erfolgreich sind, so geht das ja immer zu Lasten anderer Gebühren, zumal bei den heutigen Tarifstrukturen gar nicht so einfach zu sehen ist, wo das Geld herkommt.

Eines aber darf man nicht in Frage stellen, nämlich die Leistungen der Elektrizitätswirtschaft seit 1945. Dadurch sind sie aber auch zu sehr mächtigen Unternehmen geworden, die ein bißchen vergessen haben, daß es auch Abnehmer gibt, die ihre Leistungen konsumieren.

Der Wirtschaftsingenieur: Sie sehen also die Gründe für den Imageverlust in einem Eigenverschulden?

H. Artinger: Viele meiner Kollegen sind der Meinung, daß alles erst durch die Medien skandalisiert wird. Ich glaube, daß wo nichts ist, auch die beste Zeitung nichts machen kann. Und daß sich vor allem die Kraftwerksbauer in der Vergangenheit nicht sehr um ökologische Fragen gekümmert haben, das ist bekannt.

Der Wirtschaftsingenieur: Die BEGAS hat sich darum gekümmert?

H. Artinger: Wir haben das Glück, daß wir über einen Brennstoff verfügen, der frei von einem Schadstoff ist, dem bislang das Hauptaugenmerk galt, nämlich dem Schwefel. Dadurch bietet die gesamte österreichische Gaswirtschaft keine Angriffsfläche für die Grünen im Sinne der Be-

lastung der Luft.

Der Wirtschaftsingenieur: Gilt das auch für Eingriffe in die Umwelt wie beispielsweise den Pipeline-Bau, mit dem Sie bei der Bevölkerung zunehmend auf Widerstand stoßen?

H. Artinger: Auf diesem Gebiet unterscheiden wir uns wiederum von der E-Wirtschaft. Die E-Wirtschaft hat die Möglichkeit der Enteignung. Wir erwerben uns Servitute, wenn wir mit unserer Pipeline über private Grundstücke gehen, d. h. uns wird gegen Bezahlung von Geld ein Recht eingeräumt. Einem EVU wird gegen Nicht-Bezahlung ein Recht via Gericht eingeräumt, wenn es sein Leitungsrecht beansprucht. Wir haben eigentlich von privater Seite kaum Probleme, obwohl es problemhaft werden könnte, wenn jemand partout darauf besteht, sein Grundstück nicht herzugeben. Da haben wir auch schon mal einen Haken um ein Grundstück schlagen müssen. Wahrscheinlich weil wir es nicht erzwingen können, zählen wir auch nicht zu den Sauriern, die dem Bürger gegenüberreten. Und eine vergrabene Pipeline verhandelt ja in keiner Weise die Landschaft. Deswegen haben wir auch mit der Grünbewegung bislang keine Probleme. Dabei möchte ich ganz klar unterscheiden zwischen der Grünbewegung, die ich für eine große Bewegung halte, und einem gewissen Schmarotzertum, das sich nur ihrer Argumente bedient, aber moralisch kein Recht hat, sich dazuzuzählen. Das ist immer dann der Fall, wenn irgendwo eine Gegend unter besonderen Schutz gestellt werden soll. In der Ruster Bucht schreien z. B. diejenigen am lautesten gegen das Verbauen, die bereits eine Badehütte dort stehen haben.

Der Wirtschaftsingenieur: Der »Geist von Raaba« auch am Neusiedlersee?

H. Artinger: Den gibt's in der ganzen Republik und besonders im ökologischen Bereich. Da heißt's dann immer: Löst das Problem, ja bitte, aber nicht bei mir, mich laßt's in Ruh! Und dieses Problem haben wir natürlich auch am Neusiedlersee, weil das doch ein schützenswertes Gebiet ist.

Der Wirtschaftsingenieur: Als Bürger-

meister von Rust leben Sie doch gewissermaßen vom Umweltschutz...

H. Artinger: Wir leben vom Fremdenverkehr und dieser lebt von einer Landschaft, die dem Auge schmeichelt. Das ist ein Kapital, das nicht ersetzbar wäre, wenn es zugrundeginge. Deshalb müssen Veränderungen dort sehr behutsam vor sich gehen und deren Rückwirkungen vorher bedacht werden.

Aber der Unfug, der in diesem Zusammenhang oft von sogenannten Wissenschaftlern gebracht wird, ist angetan, sich zu genieren, auch eine Hohe Schule besucht zu haben. Der Hausverstand eines alten Bauern schlägt das, was Pseudowissenschaftler so von sich geben, oft um das Dreifache. Und da muß man auch manchen Universitätsprofessor dazuzählen, der zwar eine Berufung bekommen hat, aber nicht dazu berufen war. Der Neusiedlersee ist so zum Tummelplatz der wildesten Ideen von Herren wie Löffler und Lötsch geworden. Sicher war Rust auch schön wie es noch keine asphaltierten Straßen gab, aber wenn einem nach einem Regen der Morast bei den Schuhen reinrinnt, dann findet das der Fremde nicht mehr schön. Der Fremdenverkehr stellt einfach gewisse Anforderungen, die muß man halt mit anderen Interessen in Einklang bringen. Und dazu gehört Wissen, aber auch ein gewisses G'spür, ohne das haut's nicht hin.

Leider helfen uns die Wissenschaftler bei unseren wirklichen Problemen nicht viel. Sie zeigen zwar mit den Fingern auf die Praktiker, sprich Politiker, und sagen, was man alles verbochen hat. Wenn man sie aber fragt, was man besser machen kann, dann haben sie außer einer Ansammlung von lateinischen Ausdrücken nichts anzubieten. So hat eine Wissenschaftlergruppe der Arge Neusiedlersee für 11 Mio ÖS ein 800 Seiten starkes Buch herausgebracht, davon sind 600 Seiten eine solche Ansammlung: immer wieder eine andere Form von »phragmites«, das ist nämlich Schilf. Letzten Endes sind keine 10 Zeilen drinnen, die mir als Praktiker sagen, was ich tun kann.

Der Wirtschaftsingenieur: Da konfron-

tiere ich Sie gleich noch mit ein paar Fremdwörtern: Diäthylenglykol, Natriumazid, Monobromessigsäure, welche Gefühle weckt das in Ihnen?

H. Artinger: Glykol ist ein Zusatz, der in betrügerischer Weise in den Wein gebracht wurde. Daß das in großem Stil gemacht wurde, ist ein Faktum und bedauerlich, weil es den an sich ehrlichen kleinen Weinbauern trifft.

Der Wirtschaftsingenieur: Läßt sich der Schaden, speziell für die Ruster Gegend, schon abschätzen?

H. Artinger: Geschadet wurde nicht nur der Ruster Gegend, sondern jedem Produzenten von Qualitätswein, von der Spätlese aufwärts bis zur Trockenbeerenauslese. Freilich sind wir die Hauptleidtragenden, weil wir die speziellen klimatischen Voraussetzungen für solche Weine aufweisen können. Aber der eigentliche Skandal ist ein Untersuchungsskandal. Wenn nämlich Millionen Liter von Wein jahrelang mit Glykol versetzt werden können ohne aufzufliegen, dann ist das ein Skandal der Untersuchungsbehörden.

Der Wirtschaftsingenieur: Wird das neue Weingesetz die Wiederholung eines solchen Skandals verhindern?

H. Artinger: Es vergeht kein Jahr, wo nicht eine Weinbau betreibende Nation ihren Skandal hat. Beginnend von Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Rumänien und jetzt Österreich war in den letzten Jahren jeder dran. Ich kann Ihnen garantieren, in drei Jahren wird's genauso Weinverfälschungen geben. Das neue Weingesetz hilft nur, daß etwas besser kontrolliert wird, das Papier kriegt halt jetzt sieben und nicht fünf Stempel. Deswegen glauben wir ja auch, daß es ein bißchen in die Bürokratie hineingeschossen wurde. Aber wenigstens ist jetzt nicht mehr erlaubt, daß im Umkreis von 120 km jeder Wein Ruster genannt werden darf. Nur 2% derjenigen Weine, die Ruster genannt wurden, waren nämlich tatsächlich Ruster Weine. Daß jetzt ein Wein nur mehr nach der Gemeinde genannt werden darf, aus der er tatsächlich kommt, ist sicher der positivste Punkt des neuen Weingesetzes. Das schützt alle renommierten Weinbaugemeinden wie Rust, Gumpoldskirchen, Krems.

Der Wirtschaftsingenieur: Was machen Sie, um den entstandenen Schaden wieder zu reparieren?

H. Artinger: Wir fangen momentan bei Null wieder an. Der Export steht, wir verkaufen momentan nur an Stammkunden, die bereits 30 Jahre bei uns kaufen. Eines haben wir aber erreicht, wir haben einen Bekanntheitsgrad in der ganzen Welt, den wir nie hätten bezahlen können. Nur ist der halt leider negativ belastet. Das wollen wir jetzt mit einem neuen Marketing-Konzept umzudrehen versuchen. Wir sind dabei, neue Marketingstrategien zu entwickeln, dazu gehört unter anderem auch, neue fälschungssichere Vertriebslinien zu finden.

Der Wirtschaftsingenieur: Der Weinskandal ist ja nicht das einzige Problem, mit

dem Rust zu kämpfen hat, Sie bangen ja auch um Ihr Wahrzeichen, den Storch...

H. Artinger: Ich würde das nicht als Problem bezeichnen. Uns erfüllt mit Sorge, daß unsere Storchpopulation von Jahr zu Jahr zurückgeht. Das ist allerdings nicht nur in Rust so. Der Grund dafür dürfte nach Aussagen von Experten darin liegen, daß immer mehr Störche beim Flug zugrundegehen, der größte Teil durch Menschenhand, nämlich durch Abschluß bzw. indem ihnen durch Trockenlegung von Wiesen die Nahrung entzogen wird. Obwohl ständig das Gegenteil behauptet wird, hat sich der Lebensraum der Störche in Rust direkt kaum verändert, wohl aber in der Umgebung, vor allem im Seewinkel, wohin unsere Störche fressen geflogen sind. Dort sind heute Weingärten. Für ein Heidengeld lassen wir uns momentan von der Uni Wien nahrungsökologische Untersuchungen durchführen um zu erfahren, ob der Storch bei uns zu wenig zu fressen hat.

Von den Schweizern, bei denen Wiederansiedlungsversuche fehlgeschlagen haben, wurde inzwischen die Idee von Storchstationen an uns herangetragen. Diese müßten aber errichtet werden, solange der Storch noch hier siedelt. Die österreichischen Fachleute sind allerdings — vereinfacht — der Meinung, daß der Storch erst geschützt werden darf, wenn er nicht mehr hier ist. Es wird uns nämlich nur eine Vogelpflegestation genehmigt, d. h. wir müßten zuerst dem Storch eine auf den Schädel geben, dann dürfen wir ihn pflegen; einen gesunden Storch dürfen wir nämlich nicht halten. Trotzdem glauben wir, daß auch in Zukunft unser Wahrzeichen da sein wird, und wir werden das unsere dazu beitragen.

Der Wirtschaftsingenieur: Was hat Sie eigentlich bewegt, Politiker zu werden?

H. Artinger: Ich habe von Haus aus eigentlich keinen Antrieb dazu gehabt. 1967 waren Gemeinderatswahlen, und da hat man mich eingeladen, bei den Vorbereitungen mitzutun. Nach den Wahlen gab es eine Pattstellung, aus der man sich befreite, indem man mich zum Bürgermeister mach-

te, wahrscheinlich weil die Etablierten meinten, mit einem 28-jährigen leichtes Spiel zu haben.

Der Wirtschaftsingenieur: Sie sind ÖVP-Mitglied, haben aber auf einer Namensliste kandidiert...

H. Artinger: Rust hat von Haus aus einen höheren Anteil von SPÖ-Wählern, auch heute noch. Wir haben also erkannt, daß wir dort nur erfolgreich sein können, wenn wir den Parteinamen etwas in den Hintergrund drängen. Dadurch haben wir die Schwelle, uns zu wählen, auch für Sozialisten gesenkt. Daß wir die besseren waren, haben sie uns ja schon immer gesagt, nur waren wir sozusagen bei der falschen Partei.

Der Wirtschaftsingenieur: Wäre das auch ein Rezept für die Bundes-ÖVP?

H. Artinger: Das nicht, aber das Persönlichkeitswahlrecht zu stärken, das wäre sicher ein Erfolgsrezept. Aber bis hinauf zur Landesebene ist der Weg über Namenslisten sicher gangbar, wenn man Personen hat, die ein bißchen herausragen und denen die Ehrlichkeit in der Politik zugetraut wird.

Der Wirtschaftsingenieur: Weihnachten steht vor der Tür, wenn Sie Wünsche an das Christkind frei hätten, wie würden diese lauten?

H. Artinger: Einen Erfolg im öffentlichen aber auch beruflichen Bereich können Sie immer nur dann haben, wenn Sie eine gute Familie haben, in der Sie Rückhalt finden. Das habe ich, meine Frau ist ein sehr politischer Mensch, sie begleitet mich sogar bei vielen Veranstaltungen, bei denen wir dann zu zweit auftreten können. Als zweites muß wohl jeder, der sich etwas wünschen darf, die Gesundheit nennen. Die erfolgreichsten Leute gehen unter, wenn die gesundheitliche Grundlage fehlt. Im politischen Bereich würde ich mir wünschen: ein bißchen mehr Anständigkeit und ein bißchen mehr Rechtstreue, damit würde ich mir ein unglaublich schnelles Gesundes unseres ganzen öffentlichen Lebens erwarten.

